

man Spuren von Hornsteingängen, wie solche ja das Harzdorfer Tal vorgezeichnet haben. (Siehe die Erläuterungen zu meiner geologischen Karte in der Heimatkunde des Reichenberger Bezirkes.)

Aber nicht nur von Eisenverbindungen geröteter Hornstein und rote Stellen im Granit sind häufig, sondern auch Reste von Eisenglanzadern, wie sie bei uns an vielen Stellen als Begleiter der Hornsteingänge auftreten. (Reichenberger Eichenhübel, Gebäude der Landeskommission für Kinderschutz, Lurzdorf, usw.) Hornsteingänge und Eisenglanzadern sind jedenfalls viel älter und beweisen, daß schon lange vor der Braunkohlenzeit die Zersprengung des Herggebirgskörpers durch die gebirgsbildenden Kräfte begonnen hatte und daß später nur die alten Wunden von Neuem wieder aufrissen.

Schließlich sei noch ein längst bekanntes Basaltvorkommen am entgegengesetzten Ende von Harzdorf erwähnt, das aber auf allen vorhandenen geologischen Karten falsch eingezeichnet ist. Darum sei hier diese Richtigstellung noch gestattet: Die zwei von Gränzer schon genau beschriebenen und petrographisch eingehend untersuchten Basaltvorkommen befinden sich beide auf dem Dornst; es ist unrichtig, wenn das eine auf dem Müllerstein eingezeichnet ist. Dieser besteht nur aus Herggebirgsgranit (Granitit). Übrigens wird auch der Dornstfelsen aus Granit aufgebaut, bloß seine Umgebung scheint sehr stark von Basaltadern durchschwärmt worden zu sein, welche an den zwei genannten Stellen stark angeschwollen sind und so zur Anlegung kleiner Steinbrüche verleiteten.

Dieselben konnten nicht die Herstellungskosten decken, da es sich um „Sonnenbrenner“-Basalt handelt und die Vorkommen sehr klein sind. Das Vorhandensein eines ausgedehnteren Basaltgang-Netztes im dortigen Granit kann aus der Verteilungsart der zahlreichen Hochquellen erschlossen werden.

Die Reichenberger Heimatgeologie im Jahre 1937.

Von Direktor Dr. Bruno Müller.

Die bedeutendste Neuerscheinung im geologischen Schrifttume unserer Heimat war im Jahre 1937 wohl das Mineralogieheft der Heimatkunde des Bezirkes Reichenberg, Heft I/3: Franz Naaz, „Die Welt der Steine“. Die gewöhnlichen Steinsammler und Liebhabermineralogen gleichen Büchernarren, welche ihre Lieblinge nur nach den Einbänden beurteilen, ordnen und verstehen, ohne je nach dem Inhalte zu fragen. Diese Sorte von Naturfreunden wird an dem Naaz'schen Mineralogiehefte sehr wenig Freude erleben. Der Verfasser will nämlich, daß die Leser „die höheren Zusammenhänge ahnen“ und einen Einblick in das Wesen der heimischen Minerale und Gesteine gewinnen. Da heißt es wohl oder übel bei den Grundbegriffen anfangen und die ebenso lange wie notwendige Einleitung genau durchzuarbeiten, nicht etwa nur flüchtig durchzulesen. Wer aber nach altem Brauch nur einzelne aus dem Zusammenhänge

herausgerissene Abschnitte des Buches lesen will, wird bald erkennen, daß dies ebensowenig wie in der Mathematik geht.

Im Schlußteile versteht es der Verfasser, dem Laien eine ganz neue Welt zu erschließen, indem er ihm das Wesen der kristallisierten Materie näher bringt. Wer ihm hier zu folgen vermag, der erkennt staunend, daß sich die Minerale nicht durch ein sinnloses Spiel der Natur zu Gesteinen zusammengeschlossen haben, sondern nach ewigen Naturgesetzen zu streng geregelten „Steinernen Staaten“.

Ebenfalls mit den älteren Gesteinen unserer Heimat befaßen sich zwei Arbeiten A. Wagnauers: Ueber einige bemerkenswerte Gesteine aus dem Eisenbroder Gebirge. Dem Verfasser gelingt es nachzuweisen, daß die dortigen Grünsteine (Diabase) älter sind, als die Gneise, und daß sie mit diesen gemeinschaftlich durch die Gebirgsbildung umgewandelt wurden. Diese Erkenntnis ist für unsere Heimat deshalb von großer Bedeutung, weil ähnliche Grünsteine auch im nordwestlichen Teschen vorkommen, die insolgedessen auch viel älter sein dürften, als Gallwitz angenommen hat. Die Arbeit ist im *Firgenwald*, 1937, S. 56, erschienen. Die zweite Arbeit von Wagnauer ist in der gleichen Zeitschrift 1938, S. 3, veröffentlicht worden und behandelt ein noch etwas entlegeneres Gebiet, das aber auch zum Iser-Riesengebirgsmassiv gehört: Die geologischen Grundlagen der Therme von Johannesbad. Die Untersuchung hat gezeigt, daß der geologische Aufbau des Gebietes viel verwickelter ist, als man bisher angenommen hat. Die früher angenommene Quellspalte Warmbrunn-Johannesbad gibt es nicht. Die Heilquellen sind vielmehr an Erz- und Quarzgänge gebunden; ihnen und verschiedenen dolomitischen Kalzvorkommen verdanken sie ihre Mineralisierung. — Die Arbeit wird fortgesetzt.

Wagnauer hat seinerzeit bei Liebenau im Rotliegenden Fischversteinerungen gefunden. Nach der Steinkohlenzeit war bekanntlich Böhmen eine Rotsandwüste mit einzelnen fruchtbaren Oasen, in deren Tümpeln sich ein reiches, aber recht altertümliches Tierleben tummelte. Diese Versteinerungen bestimmte jetzt W. Weiler: „Die Fischreste aus dem Rotliegenden von Pelkowitz. (*Firgenwald*, 1938, S. 13.) Neben seltenen Kopfknochen, spitzen Zähnen und Resten von Flossenstrahlen wurden hauptsächlich Schuppen von einer mit dem Stör verwandten ausgestorbenen Schmelzflosser-Art gefunden, welche beweist, daß die Schichten zum Unteren Rotliegenden gehören.

Ueber den Gebirgsbau unserer Heimat hat Hermann Andert eine kurze Arbeit veröffentlicht: Tektonik der Mittelgebirgsfenke und Teschenaufriktung im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet. (*Festschrift des Humboldtvereines zu Ebersbach*, 1936.) So wertvoll die Arbeit sonst ist, über unsere engere Heimat enthält sie wenig Neues, sondern schlägt nur gewisse Namensänderungen vor. In derselben Festschrift bringt Richard Hiller eine Abhandlung über die versteinerte Kleinlebewelt unserer Mergelschichten: Foraminiferen und Stracoden im Kreibitzertale. (Nordböhmen.)

Ebenfalls über unser dem Jeschkengebirge vorgelagertes Sandsteingebiet und seinen Bau schreibt Gerhard Neumann: Zur Entwicklung der Oberflächenformen des Zittauer Gebirges. (*Firgenwald*, 1937, S. 23). Die Arbeit ist eine Verteidigung

gung gegen die deutschen Geologen Böhmens, insbesondere gegen B. Wortisch, welche die Forschungsergebnisse Neumanns nicht anerkennen; den Berichterstatter können die Ausführungen Neumanns ebenfalls nicht restlos überzeugen.

Zwei Arbeiten, welche sich eigentlich auf weiter entlegene Gebiete beziehen, aber unbedingt zur Deutung gewisser Erscheinungen im Gebiete des Tröglzberges, von Hammer und Dschik, herangezogen werden müssen, veröffentlichte Alfred Seifert: Die Gerölle im Turonsandstein entlang der Lausitzer Überschiebung im Elbsandsteingebirge. (Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Bd. 89, Heft 10, S. 629, Berlin, 1937.) Diese Gerölle sind vom damaligen Ufer aus in's Kreidemeer hineingetragen worden. Wo sich solche Gerölle finden, kann daher das Meeresufer nicht sehr weit entfernt gewesen sein. „Sandnester im Turonsandstein der sächsischen Schweiz und ihre Bedeutung für Verwitterungsformen — Wannen, „Opferkessel“ und Höhlenbildungen. (Zsis, Dresden, Jg. 1935, S. 136.) Der Verfasser erklärt unter anderem auch die altbekannten Opferkessel auf natürliche Weise, indem sich im Sandstein Nester lockeren Sandes befinden, welche leicht herauswittern und jene Hohlformen zurücklassen.

Damit schneidet der Verfasser eine alte Frage an, die auch bei den Reichenberger Naturfreunden viel Staub aufwirbelte, als seinerzeit der verstorbene Professor Hübner in einer ausführlichen Schrift die bis dahin meist als heidnische Opferkessel gedeuteten Wannen in den Isergebirgsgranitfelsen für natürlich entstanden erklärte. Es entsprach dem damaligen Zeitgeiste, alles natürlich erklären zu wollen. Später sind dann auch an anderen Orten ähnliche Arbeiten entstanden und man glaubte die Ansicht von der künstlichen Entstehung der Wannen für endgültig abgetan. Auch die Seifert'sche Ansicht bewegt sich in dieser Richtung, bezieht sich aber natürlich nicht auf den Granit.

Im Granit können natürlich keine Sandnester herauswittern, weil solche nirgends vorhanden sind. Dafür schob man den oft zu ganzen Ballen (Schlierenknödeln) im Granit vereinigten Glimmerstückchen und anderen Dunkelgemengteilen diese Rolle zu. Unlängst entdeckte nun Bruno Müller bei einer Brunnenteufung in Grünwald (Gablitz) einen großen Schlierenknödel im verwitterten Granit, welcher allein ganz frisch erhalten und hart geblieben war; also das Gegenteil von dem, was bisher behauptet wurde. (Notiz im Firsengwald, S. 30, 1938.) Gleichzeitig erschien im Prager Notiz (Bd. 85, S. 1, 1937) ein reich bebildeter Aufsatz von Emil Gebauer: Die Kesselsteine im Iser- und Riesengebirge. Das umfangreiche Untersuchungsmaterial lehrt, daß die üblichen Erklärungen für eine natürliche Entstehung keinesfalls immer befriedigen können und daß diese Gebilde daher noch heute als ungelöstes Rätsel gelten müssen.

Dieses Rätsel sucht nun in glänzender Weise eine wenige Tage später erschienene Arbeit von Friedrich Leuschner zu lösen: Beitrag zur Entstehung der Schalen („Opferkessel“) im Elbsandsteingebirge. (Mit 7 Zeichnungen und 6 Aufnahmen des Verfassers. „über Berg und Tal“. Monatschrift des Gebirgsvereines für die Sächsische Schweiz, 16. Bd., 60. Jg., Heft 3, Dresden,

1937.) Auch die eingehenden Untersuchungen dieses Forschers kommen zu dem Ergebnis, daß die früheren Arbeiten auf unvollständigen Bestandsaufnahmen beruhen. Die Schalen sind gewöhnlich auf weit sichtbaren Felsen in ganzen Gruppen und gesetzmäßig nach gewissen Himmelsrichtungen orientiert angebracht, so wie gewisse Näpfschen, welche Abergläubische in die Mauern alter Kirchen gescharrt haben, um „heiligen Sand“ zu gewinnen. Schade, daß die sehr verblüffenden Ergebnisse Leuschners bisher nur auszugsweise, eigentlich nur in Schlagworten, veröffentlicht worden sind, sodaß ihre Nachprüfung nicht ohne weiteres möglich ist.

Da im Eiszeitalter das von Skandinavien kommende Inlandeis einmal bis mitten in den Reichenberger Bezirk hinein reichte, verdient auch die Neue Abhandlung von Rudolf Grahmann unsere volle Aufmerksamkeit: Form und Entwässerung des nordeuropäischen Inlandeises. (Mitteilungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Leipzig, Bd. 54, 1937.) Grahmann entwirft uns ein überaus packendes Bild der Verhältnisse des Eisvorlandes, also auch unserer Heimat in jener fernen Zeit. Dasselbe Thema von einer ganz anderen Seite beleuchtet Walter Rühl in zwei Arbeiten: Das Periglaziär und die Vereisung der böhmischen Randgebirge (Firgenwald, 1937, Bd. 10, S. 137) und „Frosthangschutt und Fossilführung, ein Beitrag zum sächsischen Periglaziär. (Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie usw. Beilageband 78, S. 241, 1937.) Auch aus diesen neuen Arbeiten entnehmen wir die schon seit langem nicht mehr bestrittene Tatsache, daß unser Bezirk im ganzen Eiszeitalter niemals mit Gletschern bedeckt war und daß wir daher, abgesehen von den Spuren der nordischen Inlandeisdecke, in unseren Gebirgen ohne Erfolg Endmoränen, wohl aber mit gutem Ergebnis den für das Eisvorland kennzeichnenden Frosthangschutt suchen werden.

Zur Geologie der Gegenwart gehört die Arbeit von Bruno Müller über „Die Polzenquelle“. (47. Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge. Reichenberg, 1937.) Wie ein Naturwunder kommt diese Quelle in zahlreichen Sprudeln aus dem Schoße der Erde, so stark, daß sie sofort eine Mühle zu treiben vermag, die Lebensspenderin für ein reich besiedeltes Tal. In jahrelangen Beobachtungen und Untersuchungen ist es dem Verfasser gelungen, das Rätsel dieses Quellwunders zu lösen. — Die Arbeit ist aber gleichzeitig auch ein aufschlußreicher Beitrag zur Erdgeschichte des Polzentales.

Ferner berichtet Bruno Müller im Firgenwald (1937, S. 122) sehr ausführlich über eine Erscheinung, die sich im März 1937 auf dem Uferwege der Reichenberger Talsperre gezeigt hat. Als die Sonne die Schneedecke weggetaut hatte, traten aus der festgefrorenen Sanddecke des Weges langsam gelbbraune Haufen hervor. Die Vorübergehenden verdächtigten zuerst die großen Hunde, welche dort ausgeführt werden, als Urheber der Erscheinung. Aber die Haufen wurden immer zahlreicher und einzelne wuchsen tatsächlich zur Größe eines Kinderstühlchens heran. So inhaltsreich ist kein Hundedarm! Ähnliche „Brodelböden“ sind in Spitzbergen alljährlich zu beobachten und waren auch bei uns im Eiszeitalter häufig. Der Verfasser sucht nun das ausnahmsweise Auftreten dieser Brodelböden an unserer Talsperre geologisch zu erklären.

Eine geologische Gegenwartsfrage behandelt auch Viktor Urwalek: Der Dammbruch an der weißen Desse und die Sicherheit von Erddämmen. (Wasserwirtschaftliche Mitteilungen, Jahrgang 25, Nr. 1/2, Prag, 1937.) Schließlich schreibt Hans Raumann über Erdbeben in der Oberlausitz. (Niederschlesische Heimatblätter, Nr. 3—15, I, 1937. Nr. 4—22, I, 1937.) Die Arbeit schließt unsere Heimat in den Kreis der Betrachtungen mit ein. — Endlich bringt der Firgenwald (1938, S. 20) anlässlich des 75. Todestages Johann Josephs, des ersten wissenschaftlichen Erforschers der Geologie unserer Heimat, einen längeren Nachruf.

Von den Ereignissen des Jahres 1937 sei an erster Stelle des Goldenen Doktorjubiläums von Prof. Dr. F. E. Hibsch gedacht. Die Leipziger philosophische Fakultät hat aus diesem Anlasse des Diplom des greisen und noch immer rüstigen und schaffensfreudigen Gelehrten erneuert. Erst in den vorigen Mitteilungen unseres Vereines hat er uns einen wundervollen Aufsatz über die Hadebeule, das Wahrzeichen von Leitmeritz, geschenkt. Wir freuen uns, daß Herr Prof. Dr. Hibsch unser Ehrenmitglied ist und wünschen ihm vom Herzen das Allerbeste!

Mit dem Dezemberhefte 1937 hat die geologische Zeitschrift „Firgenwald“ ihren zehnten Jahrgang abgeschlossen. Dieses Jubiläum der einzigen sudetendeutschen geologisch-geographischen Zeitschrift ist insofern für unsere Heimat von Bedeutung, als sie durch Bruno Müller in Reichenberg herausgegeben wird, welches auf diese Weise auch in der Heimat-Geologie eine Art Forschungsmittelpunkt geworden ist. Kein anderer Teil der von Deutschen bewohnten Teile der Sudetenländer ist insofern in den letzten Jahren von so vielen Geologen und Geographen bearbeitet und durchforscht worden, wie die Reichenberger Gegend.

Auch auf der 15. Sudetendeutschen Hochschulswoche in Böhmen-Leipa, 4.—11. Juli 1937, stand die naturwissenschaftliche Heimatforschung stark im Vordergrund. Es sprachen: Doz. Dr. G. Schreitter über „Die volkswirtschaftliche Bedeutung unserer nordböhmisches Fischzucht und die neuzeitlichen Probleme der Fischerei-Biologie“. — Prof. Dr. Cori: „Mit welchen einfachen Mitteln sich das Leben in unseren Süßwässern kennen lernen läßt“. — Prof. Dr. Trojan: „Neuere biologisch-physiologische Forschungen“. — Doz. Dr. F. Pohl: „Über einige Charakterzüge der Flora Nordböhmens“. — Fachlehrer R. Prinz: „Naturschutz im Rahmen der Volkstumspflege“. — Prof. Dr. A. Wagnauer: „Die Erzlagerstätten des Erz- und Riesengebirges, ihre Entstehung und wirtschaftliche Bedeutung“. Dr. Dr. Bruno Müller: „Das Wasser als Lebensspender der Heimat“. An diesen Vortrag schloß sich eine ganztägige geologische Lehrwanderung in die von Bruno Müller kartierten geologischen Sektionen Hohen und Dauba. Nicht nur den Quellen und ihrer Entstehung wurde die Aufmerksamkeit geschenkt, sondern auch der alten Teichwirtschaft, dem von Müller entdeckten Naturdenkmal der vererzten Sandsteinsäulen bei Habstein und dem gesamten geologischen Aufbau der Landschaft. Da die langen Wegstrecken mit dem Autobus rasch überwunden werden konnten, wurde ein gewaltiges Tagespensum erledigt.

An diesem Lehrausfluge beteiligten sich auch die Vorgesicht-ler unter Führung von Dr. E. Streit. Vor allem wurden die

kürzlich entdeckten Hermunduren-Gräber bei Habstein gezeigt, welche beweisen, daß Nordböhmen bis zur Linie Habstein—Drum—Tetschen schon von Germanen besiedelt war, als in Mittelböhmen noch die Kelten wohnten. — Es war erfreulich, daß sich an der Böhme-Leipaer Hochschulkwoche auch mehrere Reichenberger beteiligten, doch hätte die Beteiligung aus den Kreisen der Naturfreunde größer sein können.

Anhang:

Rudolph-Gedenkheft von „Natur und Heimat“ 1937.

Univ.-Prof. Dr. Carl Rudolph, der im 55. Jahrgange dieser Mitteilungen 1933 seine Untersuchungen über die ausgestorbene Pflanzenwelt des Reichenberger Beckens veröffentlicht hat, einer der besten Naturforscher und Kenner unserer Heimat, ist am 2. März 1937 plötzlich verschieden. Seine Schüler haben ihm zu Ehren ein Gedenkheft herausgegeben, aus dessen reichem Inhalt wir das Wichtigste herausgreifen:

C. Sprenger: Vorläufige Mitteilung zur Kenntnis der regenten und fossilen Kieselalgenflora der Soos bei Franzensbad. Dieses Kieselgurlager entstammt der borealen Wärmezeit Böhmens, und zwar dem Übergang von der Kaseltieferzeit zum Beginn der Fichtenzeit, also noch vor der Ausbreitung der Buche und Einwanderung der Tanne.

Rudolf Wünsch: Über einige im Gablonzer Bezirk seltener vorkommende Pflanzen. Es wurden einige Arten beschrieben, welche der einheimischen oberen Berglandstufenflora fremd sind, vorgegebene Posten benachbarter Florengebiete und Überreste eines ehemals verbreiteteren Vorkommens.

Johannes Sigmond: Untersuchungen über das Dickenwachstum an Moorfichten aus dem Gebiete der „Kleinen Fiserwiese“ im Fisergebirge. Die Zuwachsgrößen der kümmerlichen Moorfichten gleichen jenen im Alpenvorland, weil in ähnlicher Weise Frost, Schnee, Wind und Ernährungsbedingungen einwirken. Gerade die flachwurzelnde Fichte vermag aus den oberen Bodenschichten zeitweise kein Wasser aufzunehmen, da das Nachleitungsvermögen dieses Bodens recht gering ist. Aber auch bei den ungünstigsten Wachstumsbedingungen zeigt sich auch auf demselben Standorte immer noch die verschiedene ursprüngliche Veranlagung der einzelnen Baumarten.

Helmuth Richter: Ein kurzer Überblick über die Vegetation eines Fisergebirgsmoores. Die Arbeit stellt einen kurzen Auszug aus einer Monographie der Sauerer Ebene (= „Kleine Fiserwiese“ = 50 ha) dar. Die Mitte der in die Granithochfläche des Fisergebirges gebetteten Mulde nehmen die Schlangenwindungen der Fiser mit ihren Niedmooren und Vorstengrasmatten ein, während die anfangs sanft ansteigenden Hänge von vier Hochmooren bedeckt sind. Die wasserundurchlässige tonige Granitverwitterungsdecke als Untergrund, die Rekordzahlen erreichenden Niederschläge und die große Luftfeuchtigkeit sind der Moorbildung so günstig, daß die Torfschichte bis 48 m mächtig wird und das Moor am rechten Ufer noch im vollen Wachstum begriffen ist. Der Verfasser beschreibt nun eingehend die Form der vier Moore mit ihren Pflanzengesellschaften. Die gefährlichen Wampen erklärt er als Quelltrichter, deren sauerstoffreiches Wasser den Torf von unten her allmählich zersetzt und so einen nach oben verengten Hohlraum, eine richtige Fallgrube, bildet; sie ist an der Oberfläche mit nassem, schwankendem Torf bedeckt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen aus dem Vereine der Naturfreunde in Reichenberg](#)

Jahr/Year: 1938

Band/Volume: [60_1938](#)

Autor(en)/Author(s): Müller Bruno R.

Artikel/Article: [Die Reichenberger Heimatgeologie im Jahre 1937 30-35](#)